

ganzen Wochen nachgekommen sind, und die Zahl der abgegebenen Zentner in die betreffenden Spalten des Katasters einzutragen. **Abdann hat der Vertrauensmann die Durchschriften bis zum 20. eines jeden Monats an die Amtshauptmannschaft einzusenden.**

13. **Dieserjenigen Viehhalter, die ihre Ablieferungspflicht in den einzelnen Zeitabschnitten nicht genügend erfüllt haben, sind der Amtshauptmannschaft anzuzeigen, damit die Enteignung erfolgen kann.**

III. Aufbringung der Schweine.

Zur Erfüllung der dem Bezirk auferlegten Schweineumlage und der erheblichen Zahl der auf die frühere Umlage noch rückständigen Schweine macht sich die Abgabe aller nicht zur Zucht oder zur späteren Hauschlachtung bestimmten Schweine im Lebendgewicht von mehr als 1 Zentner nötig.

Die Vertrauensmänner werden ersucht, bei der Stadtdurchsicht die Schweine zu bestimmen, die hiernach in den nächsten 12 Wochen abzugeben sind, und den Gemeindeführern die Zahl der von den einzelnen Viehhaltern abzugebenden Schweine mitzuteilen.

Die Gemeindebehörden haben an der Hand der ihnen von den Viehhaltern zu übergebenden Durchschriften der Kaufbescheinigungen darüber zu wachen, daß die zur Abgabe bestimmten Schweine zur Ablieferung gelangen. Soweit die Abgabe verweigert wird, ist der Amtshauptmannschaft Anzeige zu erstatten, damit die Enteignung vorgenommen werden kann.

Da alle nicht zur Zucht oder zur Hauschlachtung bestimmten Schweine im Gewicht von mehr als 1 Zentner zur Erfüllung der Viehumlage benötigt werden, kann eine Anrechnung der Abgabe von Schweinen auf die Kinderumlage des einzelnen Viehhalters nicht erfolgen.

IV. Aufbringung von Schafen.

Zur diesmaligen Umlage werden die Schafbestände mit herangezogen. In der Umlagezeit sind von jedem Schafbesitzer insgesamt 2% seines Bestandes abzugeben. Die Vertrauensmänner werden gebeten, hiernach die Höhe der Abgabe bei jedem Besitzer zu bestimmen.

Nach Erfüllung der Schafumlage eines Staates können die mehr abgelieferten Schafe auf die Kinderumlage angerechnet werden. Hierbei werden 3 Schafe gleich einem Kinde gerechnet.

Meißen, am 6. August 1918.

Nr. 520 II. L.

Kommunalverband Meißen-Land.

Kleie-Bezug.

Sämtliche Kleie-Bezugscheine und Kleiemarken aus dem Erntejahre 1917/18 verlieren am 15. dieses Monats ihre Gültigkeit. Die Inhaber solcher Scheine, insbesondere auch die Selbstversorger des Bezirkes werden daher aufgefordert, die ihnen auf Grund dieser Scheine zugewiesenen bzw. zustehenden Kleiemengen sofort bei einem für den hiesigen Bezirk mit der Kleiabgabe beauftragten Händler oder einer Genossenschaft abzuholen. **Eine Belieferung von Kleiebezugscheinen usw. aus dem Erntejahre 1917/18 nach dem 15. August ds. Js. findet nicht statt.**

Meißen, am 5. August 1918.

Nr. 114 II G.

Kommunalverband Meißen-Land.

Am 9. August frische Tafeläpfel bei Humpisch, Braue Rotten Nr. 3361 bis Ende und 1-300 je 1 Pfund.

Wilsdruff, am 7. August 1918.

Der Stadtrat — Kriegswirtschaftsabteilung.

Reffelsdorf.

Die Obststammelstelle für Reffelsdorf

beendet sich bei Herrn Gutsbesitzer Max Brendel hier.

Reffelsdorf, am 8. August 1918.

Der Gemeindevorstand.

Erfolgreicher Vorstoß am Schrazmännle.

Völkerbund und Wirtschaftskrieg.

Mit dem Gedanken des Weltbürgerturns hat der Krieg aufgeräumt. Die harten Erfahrungen dieser Jahre wurden zum Lehrmeister für einen Schnellunterricht, der von heute auf morgen Wunder wirkte. Das Trugbild verschwommener weltbürgerlicher Bestrebungen ist geplatzt unter den Lufterschütterungen der entsetzten Kanonade, eine handfeste östliche Staatsgefinnung hat sich dort allüberall im deutschen Volk noch mehr befestigt, wo sie stets gepflegt worden war, und hat sich auf Kreise übertragen, die damit einen grundsätzlichen Wandel ihrer Anschauungen vollzogen. Auch dieses junge Licht ist ein Strahlenbüschel in dem Morgenrot einer neuen Zeit, das am vierten August des ersten Kriegsjahres über den deutschen Landen aufgegangen ist.

Es steht aber nichts im Wege, daß solche Staatsgefinnung beieinander wohnt mit dem Gedanken und den Zielen einer Völkerverbändigung. Es brauchen nur so altüberlieferte Regungen wie Ehrlichkeit und aufer Willen Gewanter zu stehen oder, wenn nun einmal der Wiedermann in die Gesellschaft der lauernden diplomatischen Unterhändler nicht mehr paßt, der Zwang des „Leben und leben lassen“. Derselbe Krieg, der mit der Brandfackel in die Archive aller Verträge stieß, drängt mit der wachsenden Eindringlichkeit seiner Lehren dazu, aus der Asche Neues entstehen zu lassen. Die Kulturstände der Selbstzerfleischung Europas ist nicht rückgängig zu machen und ein Ende noch nicht abzusehen, solange Verblendung und Verbeugung fortwähren, die ganze Welt aufzurufen zur Erdrosselung des Deutschland, weil dessen hohe und wachsende Wirtschaftsbilte der britischen Kaiser ein Argernis geworden ist. Aber gleichwohl kommt die mehr oder weniger verbindliche Ausdrucksweise über die Schwebenarbeiten hinweg wieder auf die Frage zurück: Soll solche Weltkatastrophe sich in Zukunft wiederholen dürfen?

Die Karte nach Schiedsgericht und Völkerbund sind erschollen. Von deutscher Seite fanden sie ein lares Echo, eine Antwort, die dem Grundgedanken des Vorschlags zustimmte und zur selbstverständlichen nüchternen und sorgfältigen Prüfung der Modalitäten der Ausführung bereit war. Dann begann die diplomatische Formarbeit der Feinde mit dem Nobelentwurf des Zukunftsbüchchens. Man muß schon sagen, es würde eine wahre Sonnenatur dazu gehören, wollte aus den Zusammenhängen der gegnerischen Anstellungen und Anlagen für die deutsche Politik und die unserer Verbündeten ein Anlaß konstruiert werden, sich auf die weit

als mit der größten Vorsicht und mit demselben Vertrauen einzulassen. Wo sollte das Vertrauen verkommen, wenn ein englischer Minister noch dieser Tage in brutalster Fälligkeit die deutsche Stellungnahme zu der Frage eines Schiedsgerichtshofes in ihr Gegenteil verkehrt hat? Bedarf die ganze Tendenz des Vorschlags der Gründung eines Völkerbundes noch eines Wortes der Auslegung, wenn die ausgesprochene Absicht dahin geht, das Deutsche Reich davon auszuschließen? Ganz gewiß nicht!

Aber das alles tritt zurück gegen die Tatsache, daß die Entente den Mittelmächten den kommenden Wirtschaftskrieg anlegt und in dessen Vorbereitung längst begriffen ist. Da wir militärisch nicht niederzurücken sind, will man irgendwann mit den Kriegshandlungen Schluss machen, mit uns zu einem Frieden kommen und zur Waffenruhe und dann fest der große Vorkost der feindlichen Welt gegen uns ein. Deutschland soll keine Rohstoffe und keine überlebensfähigen Lebensmittel erhalten dürfen, soll verarmen und verelenden und — dann reißt werden für den neuen Krieg, den letzten Akt, ihm die Kehle abzuschneiden. Es ist das glänzendste Zeugnis deutscher Friedfertigkeit, das uns die englischen Wächter ausstellen, wenn sie offenbar annehmen, daß wir — dazu still halten.

Sie denken sich die Sache erschrecklich so, daß wir unsere Zeit und unsere Kraft inzwischen in den Auseinandersetzungen über die Probleme der Völkergemeinschaft erschöpfen. Es wird dem Deutschland nicht schwerfallen, auch hier zu beweisen, daß es gleichzeitig das Pulver trocken zu halten vermag und doch von einem hinreichenden Maß der Verantwortung durchdrungen ist, auch Anlässe zu einer Erlösung der Welt von dem Jammer der Zeit nicht unter dem Unkraut gegnerischer Verleumdungen erstickend zu lassen. In diesem Geiste hören wir die Stimme des englischen Arbeiterministers Barnes, der neuerlich verlangt, daß die Entente eine Konferenz zur Friedensvorbereitung in Haag abhalte, und der erkennt, daß der Ausschluss Deutschlands vom Völkerbund nur eine Rückkehr zu der alten Gefahr bedeuten würde. Wir nehmen Kenntnis von Meldungen darüber, daß in Amerika Widerpruch gegen den englischen Anschlag eines Wirtschaftskrieges laut wurde. Wir geben uns aber auch der erfrischenden Wirkung der Stimme eines angesehenen schwedischen Blattes hin, die Herrn Lloyd George beiseiteißt, daß „kein deutscher Anexionismus dem deutschen Kriegswillen mehr Vorkommen verleihe, als dieses englische Großmaul mit seinen Herausforderungen“. Das ist sehr groß, hat aber den Vorzug, gut verstanden zu werden.

Frankreichs erster Sündenbock.

Malou zu fünf Jahren Verbannung verurteilt. Genf, 7. August.

Der Pariser Staatsgerichtshof hat den früheren Minister des Innern Malou zu fünf Jahren Verbannung ohne Anerkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Ministerpräsident Clemenceau wird dieses Urteil nur mit gemäßigten Gefühlen zur Kenntnis genommen haben; denn es ist ein schlimmerer Unfall für den Prozeß Galloux, der ja diesen Prozeß gegen Malou eigentlich nur vorbereiten sollte. Dieser Prozeß, der eine „reinernde Wirkung“ haben, d. h. die Unschädlichmachung aller für den Frieden Wirkenden einleiten sollte, ist zu einem Symbol der Zerklüftung Frankreichs geworden. Clemenceau hat scheinbar gesiegt, denn sein Widersacher ist verbannt worden; aber er kann sich des Sieges nicht freuen, denn Malou erscheint nicht als Verurteilter, dessen schwarze Tat der Zusammenbruch Frankreichs erklärt, sondern als Mäntler eines Systems, das in weiten Kreisen Frankreichs nachgerade gehaßt wird.

Schuld und Sühne.

Malou war angeklagt 1. des Hochverrats, indem er die Wiedereinnahme, die der Chemin-de-Fer-Dames-Ostlinie Riedels im Frühjahr 1917 gefolgt waren, durch Agenten hervorgerufen haben soll; 2. des Unverständnisses mit dem Feinde, indem er freundschaftliche Absprachen im Geheime verbreitet haben sollte, und Geld aus dem Ausland angenommen habe; 3. des Unrechtsbrauchs, weil er gegen die Basisisten und Anarchisten vom Schloß Almeropdas unter dem Vorwand des „Bürgerfriedens“ nicht eingeschritten sei, und durch die gleiche Unbilligkeit die wachsende Kriegsfeindschaft der Syndikalist und Arbeiterverbände förderte. Mit 97 gegen 66 Stimmen hat ihn der Senat nur des letzten Vergehens schuldig befunden, darauf stand die Verbannung. Malou wird wahrscheinlich in eine Festung auf eine der französischen Mittelmeerinseln gebracht werden. Ein Sündenbock ward in die Waagschale — ganz Frankreich ist gespannt, was nun mit Galloux werden soll.

Die Fernbefehlsgebung von Paris.

Die erneute Fernbefehlsgebung von Paris hat die Bevölkerung aus ihrem Siegesrausch zur Wirklichkeit zurückgerufen. Eine Savasnote bemüht sich frampfhaft, die moralische Wirkung des erneuten und gegen früher geäußerten Fernbombardements abzumildern. Die Note

Rote Rollen.

Roman von H. Courths-Mahler.

Jostas Tagebuch.

50)

„Ja, Rainer — ich freue mich — ich freue mich sehr, daß Josta meine Schwägerin wird,“ sagte er herzlich.

Da fiel das seltsame Gefühl wie wesenlos vor Rainer ab. Er wurde wieder ruhig und vergaß diese plötzliche Unsicherheit. Henning bewegte nichts, als die Freude, daß ihm die Schwägerin sympathisch war. Was war ihm nur einen Moment so unbehaglich gewesen?

Rainer wußte es selbst nicht. Und auch Henning dachte vorläufig nicht über sich selbst nach und war gar nicht auf der Hut vor diesem Gefühl, das Jostas Anblick in ihm erweckt hatte. Weit öffnete er sein Herz, so daß Josta ungehindert ihren Einzug in dasselbe halten konnte.

Josta selbst brachte Henning ein warmes, schweichelndes Gefühl entgegen. Er gefiel ihr sehr gut mit seinem offenen, ungekünstelten Wesen. Früher hatte sie wenig Berührungspunkte mit ihm gehabt. Wenn sie einmal flüchtig zusammengetroffen waren, hatten sie gegenseitig wenig Notiz voneinander genommen. So war ihr Henning fast fremd geblieben. Aber heute empfand sie sogleich, daß sie ihm gut sein konnte. Wie hätte es auch anders sein können. Er war Rainer so ähnlich; sie meinte, vor Jahren müsse Rainer genau so ausgesehen haben, wie Henning. Und Rainer hatte ihr gesagt, daß Henning ein Stück von ihm selbst sei.

Warm und wohlighieg es in Jostas Herz auf, und ihre Augen sahen strahlend und herzlich in die seinen. Vor Henning brauchte sie ja ihr Gefühl nicht unglücklich zu verbergen, wie sie es glaubte, vor Rainer tun zu müssen. Und so blickte sie Henning an, wie

es jetzt Rainer nie mehr zu tun wagte — so recht aus dem Herzen heraus und ohne Scheu.

„Sie müssen wissen, liebe Josta, daß ich große Angst hatte, die Braut meines Bruders könnte mir vielleicht unsympathisch sein,“ fuhr Henning, sich beruhigend, fort. „Ich hätte gar nicht gewußt, was ich tun sollte, wenn ich sie nicht gleich Liebgewonnen hätte. So etwas muß nämlich bei mir gleich auf den ersten Blick geschehen. Ich weiß immer sofort, ob ich einen Menschen leiden mag oder nicht. Aber ich kam schon mit dem festen Vorsatz hierher, sogleich in mein Herz zu schließen.“

Josta lachte. „Und das ist nun hoffentlich geschehen, fragte sie schelmisch.“

Dies Lächeln machte ihn erst einmal wieder einen Moment sprachlos vor Entzücken. Dann nickte er aufatmend.

„Ja, gottlob, und deshalb bin ich so froh. Nicht wahr, Rainer, wir sprachen vorher noch davon.“

Rainer dachte daran, daß Henning mit dem Vorsatz hierher gekommen war, sich „Anall und Fall in Josta zu verlieben.“ Aber er wußte jetzt nur über Hennings frohen Eifer lächeln.

„Ja, Josta, wir beide müssen uns nun in Hennings Herzen miteinander vertragen, aber ich trete dir gern die Hälfte davon ab,“ sagte er.

Se. Erzellenz hatte inzwischen Gräfin Gerlinde unterhalten. Aber sie antwortete ihm nur mechanisch. Ihre Augen flogen immer wieder scharf beobachtend zu den beiden Brüdern und Josta hinüber. Und in ihrem Kopf kreisten seltsame, unruhige Gedanken.

„Henning würde viel besser zu Josta passen als Rainer. Und er ist ganz auffallend von ihrem Anblick entzückt.“

Auch Josta blickte Henning viel wärmer in die Augen, als Rainer. Warum konnten sich nicht Henning und Josta als ein Paar zusammenfinden? Dann

wäre Rainer noch frei — frei — für mich, dachte sie. Denn ich doch die Herzen dieser drei Menschen regieren könnte. Ich würde in Hennings und Jostas Herzen eine heiße, unbesiegbare Liebe zueinander zaudern und in Rainers Seele die Liebe zu mir. Dann könnten wir alle glücklich sein. Dann brauchte ich nicht zu hassen und schlecht zu werden, brauchte nicht so unerträgliche Schmerzen zu leiden.

So dachte die Gräfin. Und ein heißes drängen des Geistes stieg aus ihrem Herzen zum Himmel empor, daß ihr Wunsch in Erfüllung gehen möge.

„Dann will ich Josta segnen und lieben aus tiefstem dankbarsten Herzen. Gilt mir, Vater im Himmel, gilt mir! Laß Rainer frei werden, für mich.“

Und während solche Gedanken ihr Hirn durchkreuzten, unterhielten sie sich mit dem Minister über verschiedene gemeinsame Bekannte.

Bald darauf ging man zu Tisch.

Der Minister führte die Gräfin Gerlinde, und Rainer seine Braut. Henning folgte dem Brautpaar und seine beiden Augen hingen selbstvergessen an Jostas schlanker Gestalt. Entzückt betrachtete er die herrlichen Nadeln mit dem wundervollen Haaransatz und die Fülle der kastanienbraunen Flechten.

„Wenn dies Paar gelöst ist, muß es wie ein Mantel um sie fallen“, dachte er, ohne sich über sein Empfinden Rechenschaft zu geben.

Er hielt das Entzücken an ihr für Freude darüber, daß er der Braut seines Bruders mit so warmer Sympathie begegnen konnte. Nichts warnte ihn. Kein unruhiger, bellommener Gedanke löste sein Entzücken. Und er glaubte nie etwas Schöneres und Holdseligeres gesehen zu haben, als diese junge Dame zum Bewußtsein kam ihm nur eins, daß er sich noch nie so glücklich gefühlt hatte in seinem Leben, wie an diesem Abend.

Und so nahm das Verhängnis seinen Lauf.

(Fortsetzung folgt.)